

13.06.2021

Pastor Sebastian Gräbe

Strebt nach der Liebe! Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber darum, dass ihr prophetisch redet! Denn wer in Zungen redet, der redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott; denn niemand versteht ihn: im Geist redet er Geheimnisse. Wer aber prophetisch redet, der redet zu Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung. Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst; wer aber prophetisch redet, der erbaut die Gemeinde. Ich möchte, dass ihr alle in Zungen reden könnt; aber noch viel mehr, dass ihr prophetisch redet. Denn wer prophetisch redet, ist größer als der, der in Zungen redet; es sei denn, er legt es auch aus, auf dass die Gemeinde erbaut werde. Nun aber, Brüder und Schwestern, wenn ich zu euch käme und redete in Zungen, was würde ich euch nützen, wenn ich nicht mit euch redete in Worten der Offenbarung oder der Erkenntnis oder der Prophetie oder der Lehre? So verhält es sich auch mit leblosen Instrumenten, es sei eine Flöte oder eine Harfe: Wenn sie nicht unterschiedliche Töne von sich geben, wie kann man erkennen, was auf der Flöte oder auf der Harfe gespielt wird? Und wenn die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer wird sich zur Schlacht rüsten? So auch ihr: Wenn ihr in Zungen redet und nicht mit deutlichen Worten, wie kann man wissen, was gemeint ist? Ihr werdet in den Wind reden. Es gibt vielerlei Sprachen in der Welt, und nichts ist ohne Sprache. Wenn ich nun die Bedeutung der Sprache nicht kenne, werde ich ein Fremder sein für den, der redet, und der redet, wird für mich ein Fremder sein. So auch ihr: Da ihr euch bemüht um die Gaben des Geistes, so trachtet danach, dass ihr sie im Überfluss habt und so die Gemeinde erbaut. Wer also in Zungen redet, der bete, dass er's auch auslegen könne. Denn wenn ich in Zungen bete, so betet mein Geist; aber mein Verstand bleibt ohne Frucht. (1 Kor 14, 1-14)

Liebe Gemeinde,

Im Gottesdienst in Korinth muss es hoch her gegangen sein. Da war richtig Leben in der Bude. Es wurde laut gesungen, gebetet, gepredigt, in verschiedenen Sprachen gesprochen, manchmal wurden auch Seitengespräche geführt oder herzlich gelacht. Alles war von Lebendigkeit und Emotionalität geprägt. Man lebt sehr spontan aus dem Heiligen Geist. Dazu kam die ohnehin südländische Kultur: Da wird laut geredet, gestikuliert und alles läuft mit etwas mehr Gefühlen ab. Außerdem war in Korinth die Zungenrede besonders beliebt. Das bedeutet Menschen beten durch den Heiligen Geist in einer vollkommen unbekanntem Sprache zu Gott. Es war jedenfalls so lebendig, dass Paulus es für nötig hielt, das Ganze

etwas zu deckeln. Für uns am Tiergarten klingt das alles sehr fremd. Wir feiern unserer Gottesdienste in einer sehr klaren Struktur. Weder bei der Musik noch beim Gebet schrauben wir uns zur Ekstase hoch. Alles ist gut dosiert und strukturiert. Spontanes Gebet ist nicht so unser Ding. Zungenrede erleben wir nicht in unseren Versammlungen. Und auch sonst bewegen sich die Emotionalen Ausschläge in unseren Gottesdiensten eher knapp über der Nulllinie. Es ist alles sehr gedeckelt. „Klappe zu, Affe tot“ würden vielleicht die Korinther sagen. Angenehm und wohl temperiert würden wir sagen. Unsere Gemeinde ist spirituell anders verortet als die charismatische Gemeinde in Korinth. Das mag uns gut gefallen – oder manchmal auch frustrieren.

Aber was machen wir jetzt mit diesem Predigttext? Offensichtlich redet Paulus ja direkt an uns vorbei. Denn das alles betrifft uns ja nicht wirklich. Oder vielleicht doch?

Zungenrede als Form der Spiritualität

„*Ich möchte das ihr alle in Zungen reden könnt.*“ Bei dem Satz halte ich innerlich die Luft an. Er atmet so etwas von Defizit. Wer nicht in Zungen reden kann, dem fehlt etwas. Zumindest war das in meiner Jugendgruppe mal ein riesen Aufreger: Eigentlich sollte jede Christin und jeder Christ in Zungen reden können. Das sagt ja schon Paulus! Die Verunsicherung war jedenfalls groß. Fehlt mir etwas? Müssen wir also eine charismatische Gemeinde werden? Nein! Es geht um etwas anderes. Die Zungenrede hat für Paulus einen besonderen Wert. Warum? Erstens, weil sie Gabe des Heiligen Geistes ist. Und zweitens, weil die Zungenrede der persönlichen Erbauung dient. Alles was die persönliche Gottesbeziehung stärkt, ist per se gut und erstrebenswert. Die eigene Gottesbeziehung kann durch Zungenrede gestärkt werden – aber auch durch ganz andere Dinge: Gebet, Gesang, Bibellesen, Meditation, Herzensgebet, Musik hören, Pilgern... Worum es Paulus eigentlich geht, wofür die Zungenrede exemplarisch steht, ist persönliche Spiritualität. „Spiritualität bedeutet, dass mein Leben eine Richtung hat, die aus meinem Herzen, meiner Seele kommt.“ (Abt Odilo Lechner). Was in mir drin ist, soll in Kontakt mit Gott kommen. Wo das gelingt, wo meine Seele mit Gott in Kontakt kommt, erleben wir Gott als den Lebendigen. Es ist, als ob der Himmel für einen Moment aufreißt. Etwas von Gottes Licht bricht in die Dunkelheit des Lebens. Nicht auf intellektueller Ebene – sondern wirklich spürbar und erfahrbar. In solchen Momenten können wir greifen, wer wir wirklich sind. Leben bekommt einen neuen Sinn. Hoffnung keimt auf. Wir wachsen empor aus allem, was uns niederdrückt. In solchen Momenten wird Glauben lebendig. Das ist Nahrung für unsere Seele. Lebendige Spiritualität ist direkte Seelsorge. Und das, sagt Paulus, möchte ich für jeden von euch! Solche Erlebnisse haben wir alle bitter nötig.

Dem Unterbewussten einen Platz geben

Im wie fern ist Zungenrede nun Seelsorge? Schauen wir noch etwas genauer hin: Paulus schreibt: „Wenn ich in Zungen bete, so betet mein Geist; aber mein Verstand bleibt ohne Frucht.“ Auch das wollen wir nicht als Kritik verstehen. Wesenszug der Zungenrede ist, dass die Betenden nicht begreifen, was sie beten. Es ist gewissermaßen ein unterbewusstes Gebet. Gerade hierin liegt seine tiefe Kraft. Vieles was uns im Leben bedrückt, verkrümmt, niederdrückt und an die Nieren geht, ist unbewusst, irgendwo tief in uns verschüttet. Manchmal spüren wir nur Schmerz, tiefe Trauer oder Wut – ohne wirklich den Finger darauf legen zu können. Viele dieser Gefühle werden durch den Verstand klein gehalten. Das gilt besonders im Glauben. Es halten sich ja immer noch so alte Glaubenssätze, dass nicht jedes Gefühl vor Gott seinen Raum hat. Schuldgefühle, Demut und Dank gelten als vorbildliche Glaubenshaltungen. Dadurch wird sichergestellt, dass alles, was tief in uns drin ist, nie seinen Weg nach draußen findet. Es wird vergraben und unterdrückt. Oder wir formen es durch unseren Verstand um: Wut und Zorn sind Schuld, die es zu beichten gilt. Trauer und Schmerzen sind Gefühle, die überwunden werden wollen. Damit werden all diese Dinge zu einer Last, die wir nicht abschütteln können. Also werden sie versteckt oder abgespalten. Im besessenen Gerasener begegnet Jesus so einem Menschen. Er hat so viele unterdrückte Gefühle und Leiden, wie tausend Stimmen in ihm drin. Sie sind wie eine Legion. Man versucht ihn zu binden – alles, was gegen fromme Etikette verstößt, wegzuschließen – es quasi lebendig zu begraben. Aber auf Dauer ist das nicht möglich. Der arme Mensch ist daran fast zerbrochen. Nicht einschließen, sondern ausfahren lassen – so heilte Jesus den Besessenen. Zungenrede bedeutet mit dem Herzen beten, statt mit dem Kopf. Denn unser verkopftes Beten birgt noch ein weiteres Problem: Wenn Beten ein bewusstes Sprechen zu Gott ist, kann ich nur das vor Gott bringen, was sich auch in Worte fassen lässt. Aber wie soll das mit Unterbewusstem gehen? Wie soll ich etwas in Worte fassen, was mir selbst nicht klar ist? Was im Zungengebet passiert, hat therapeutische Züge: Da kommen Bilder und Worte hoch, denen wir noch keinen Sinn geben können. Aber indem sie emporkommen, bekommen sie einen Platz in unserem Leben. Sie werden wahrnehmbar – erfahrbar – und bekommen einen Ort vor Gott. Damit beginnt Heilung. Auch hier gilt wieder: Zungenrede ist nicht das EINE Gebet, das so etwas ermöglicht. Es ist vielmehr eine Haltung, die dahintersteht: Die Möglichkeit zulassen Unbewusstem Raum zu geben. Gefühlen und inneren Bildern zuzulassen. Gebet eben nicht auf gesprochene Sätze zu reduzieren, sondern es als ein Versenken in die eigene Gefühlswelt zu begreifen. Als ein Versenken vor Gott. Was wir von den Korinthern lernen können: Gebet hat eine bewusste und eine unbewusste Dimension. Gerade in unserer vom Verstand gesteuerten Zeit – gerade in unserer eher rationalen Spiritualität, mag hier ein echter Schatz liegen, denn es neu zu bergen gilt.

Wie finden wir unsere „Zungenrede“?

Es gibt keine Anleitung zur Zungenrede. Auch hier habe ich in meiner Jugendgruppenzeit viel Unfug gehört. Da wurden Abende angeboten, wo man Zungenrede lernen sollte. Das ist natürlich grober Unfug. Die Zungenrede ist eine Gabe des Geistes – einige haben sie und andere nicht. Das war schon in Korinth so. Was wir aber lernen können ist wiederum die Haltung hinter der Zungenrede. Diese Haltung ermöglicht es dann ganz eigene Erfahrungen mit Gott zu machen. Zwei kurze Gedanken dazu:

- a) Leer werden vor Gott. Oftmals haben wir den Zwang unsere Zeit mit Gott möglichst produktiv zu füllen. Gebetszeit soll mit vielen Worten gefüllt werden. Oftmals machen wir uns schon vorher Gedanken, was wir alles zu Gott bringen wollen. Beim Bibellesen wollen Texte verstanden und erarbeitet werden oder es soll ein bestimmter Leseplan abgearbeitet werden. Lobpreismusik wird gehört, um neue Lieder zu lernen usw. Es wird quasi eine Checkliste abgearbeitet. Leer werden bedeutet höchst unproduktiv zu sein. Es bedeutet einfach vor Gott zu sein, die Gedanken kreisen zu lassen, den eigenen Gefühlen und Regungen Raum zu geben und zu beobachten was so hochkommt. Das muss natürlich gelernt werden. Das bedeutet Stille aushalten können. Es erfordert auf das Innerste zu hören und sich selbst wahrzunehmen. Es bedeutet achtsam zu sein.
- b) Von Gott alles erwarten. Zungenrede meint ja, dass da nichts von uns kommt, sondern der Heilige Geist die Worte schenkt. Auch das kann als Haltung im Gebet entdeckt werden: Nichts zu Gott bringen – aber alles erwarten. Wir leben im Gebet oft nach dem Satz: „Wer **bittet** dem wird gegeben!“ Deswegen haben wir auch so Probleme mit dem Leerwerden. Wenn wir nichts konkret an Gott formulieren – wenn wir ihm nicht wenigstens unsere Bitten bringen – erwarten wir nichts. Aber vielleicht stimmt das ja nicht: Wir können auch mit großer Erwartungshaltung vor Gott stehen ohne etwas zu Fordern. So werden wir erfahren, dass Gott reichlich schenkt – ohne dass wir vorher bitten.

Vor Gott sein – ohne Agenda – sondern nur mit dem Gedanken jetzt Zeit vor Ihm zu haben – und in dieser Zeit alles zu erwarten. Das ist die Grundhaltung, die wir entdecken können. Wo? Das ist euch überlassen – für manche mag es beim Pilgern sein – andere machen Musik – wieder andere meditieren, malen Bilder, lesen die Bibel, oder, oder oder...

Nicht in eine Eigenwelt abdriften

Auf der anderen Seite formuliert Paulus auch ernsthafte Kritik am Zungengebet. Das Zungengebet ist Ausdruck der persönlichen Spiritualität und der persönlichen Befindlichkeiten. Es ist gewissermaßen eine unvermittelte Selbstmitteilung. Wir muten uns mit allem, was in uns ist direkt Gott zu. Was in der persönlichen Spiritualität unbedingt

seinen Platz hat, kann in der Gemeinde schwierig werden. Gemeinde hat ohnehin damit zu kämpfen, die unterschiedlichen Meinungen, Befindlichkeiten und Egoismen vieler Menschen unter einen Hut zu bekommen. Paulus sieht in der Zungenrede, wie sie in Korinth praktiziert wurde eine Gefahr: Jede und Jeder versenkt sich so in sich selbst, dass die Gemeinschaft daran zerbricht. Die Korinther bekommen gewissermaßen zu viel Eigenrotation. Alle sind mit sich selbst beschäftigt und tragen ihr Innerstes ungefiltert nach draußen. In Korinth betete jeder, vor allen in seiner eigenen Sprache. Das eigene Erleben – das eigene Bedürfnis wurde absolut gesetzt. Das ging wohl so weit, dass Gäste, die die Gemeinde besuchten, weder wahrgenommen noch angesprochen wurden. Nun sind wir in unserer Gemeinde weit davon entfernt in Sprachen durcheinander zu beten. Selbst völlig ausschweifende Gebetsgemeinschaften sind kein Thema bei uns. Trotzdem lohnt es sich genauer hinzuschauen. Denn, was Paulus hier kritisiert ist eine schädliche Grundhaltung: Ich mit meinen Befindlichkeiten bin maßgeblich für alle anderen.

Gesellschaftlich erleben wir gerade genau das: Wir selbst werden zum Maßstab aller Dinge. Meine Bedürfnisse sollen befriedigt werden. Meine Meinung muss unbedingt gehört werden. Es fällt immer schwerer fällt gemeinsame Interessen zu formulieren oder Kompromisse zu finden. Immer mehr zersplittert in Einzelinteressen. Diese gesellschaftliche Entwicklung können wir auch in Gemeinde beobachten. Die gemeinsame Spiritualität wird immer mehr stärker verdrängt durch eine persönliche Spiritualität. Es geht darum, was ich aus der Gemeinde gewinnen kann. Was ich gerade fühle ist so gewichtig, dass es zum Thema für alle anderen werden muss. Ich und Jesus – das ist wichtig! Es wird nicht mehr gefiltert, ob meine Erwartungen und Gefühle überhaupt in die Gemeinde gehört. Ob sie der richtige Adressat ist. Auch in unseren Gemeinden entwickelt sich zu viel Eigenrotation. Das kann so weit gehen, dass die Gemeinde darüber ihren Auftrag vergisst. Das ist die Kehrseite der Zungenrede: Wenn aus persönlicher Spiritualität eine Egoistische und isolierte Spiritualität wird.

Die Prophetische Rede als Gemeindespiritualität

Paulus stellt der Zungenrede deswegen eine andere Rede gegenüber: Die Prophetische Rede. Prophetische Rede meint keine Zukunftsschau! Wir missverstehen das Wort „Prophetie“ oftmals. Propheten waren Menschen, die sehr scharfsinnig Probleme erkannten, durchdachten und dann in die Gemeinschaft einbrachten. Heute würden wir sagen: Sie hatten eine konstruktiv-kritische Haltung und sie hatten Weitblick. Prophetisch reden bedeutet in den Worten von Paulus einander in Liebe ermahnen und aufbauen. Die Zungenrede kommt allein vom Herzen her. Sie ist etwas ganz Persönliches. Sie zielt auf meine Seele vor Gott. Sie dient der persönlichen Erbauung. Die prophetische Rede ist genau das Gegenteil: Sie ist Rede mit Verstand! Sie zielt auf die Erbauung der Gemeinde vor Gott. Sie widmet sich anderen.

Paulus benutzt das Bild von Instrumenten. Das veranschaulicht es sehr gut: Wer ein Instrument spielen und beherrschen will, muss für sich üben. Und es gehört zum Spielen eines Instrumentes dazu, für sich alleine vor sich hin zu spielen, im eigenen Tempo, der eigenen Lautstärke – was einem gerade Spaß macht – was der eigene Musikgeschmack ist - manchmal auch verrückte Sachen. Was für das persönliche Spielen wichtig ist – funktioniert für das Spielen in einer Band oder einem Orchester überhaupt nicht. Dort müssen viele Instrumente koordiniert werden. Wenn jeder der lauteste sein will – wenn jede immer spielen will, gibt es nur lautes Gedröhne. Wenn alle spielen, was sie wollen sowieso. Wenn man ein Instrument in einer Gruppe spielt, kann es nicht allein um das Herz gehen – es muss auch mit Verstand gespielt werden: Wo ist mein Part – wo spielen die anderen – was ist das Tempo – was spielen wir gemeinsam – wo hat mein Instrument zu schweigen, usw. Als Bandleiter ist das oftmals das schwierige: Den begeisterten Musikern zusagen: Überlegt, wo ihr nicht spielt – wo ihr leiser sein wollt. Hört auf die anderen. Macht sie durch euer Spiel besser. So ist es auch im Glauben: Wenn nur noch die persönliche Spiritualität und die persönlichen Bedürfnisse zählen, dann bekommen wir zu viel Eigenrotation. Dann werden wir einander fremd. Dann gibt es keine geistliche Gemeinschaft mehr, sondern wir sind eine Versammlung von Einzelnen. Deswegen soll eben im Gottesdienst und in der Gemeinschaft die prophetische Rede herrschen: Reflektierte Worte und Gedanken – verständlich für jedermann. Immer von dem Gedanken getrieben, was der Gemeinschaft dient. Immer mit einem Ohr beim anderen. Während es in der Zungenrede also nur um mich geht und meine Seele ganz in den Vordergrund tritt, soll es in der prophetischen Rede um die Gemeinde gehen und meine Seele zurücktreten. Das ist es dann, was wir als Gemeindespiritualität erleben. Es wird sich gegenseitig erbaut. Idealerweise sind Zungenrede und prophetische Rede – persönliche Spiritualität und Gemeindespiritualität - wie zwei Seiten einer Medaille: Ich werde persönlich erbaut – und diesen Glauben trage ich in die Gemeinde. Aus der persönlichen Beziehung zu Gott heraus kann ich prophetisch reden. Aus meinem Glauben heraus kann ich andere erbauen. Von diesem festen Standpunkt aus, kann ich mich selbst auch einmal zurücknehmen. Und was ich in der Gemeinde an gegenseitiger Erbauung erlebe, das stärkt mich auch in meinem Alltag.

Prophetisch Reden lernen

Auch prophetisches Reden will gelernt sein. Dabei geht es nicht darum eine Haltung einzuüben wie bei der Zungenrede. Hier wollen wir vom Glauben sprechen lernen. Prophetisches Reden gelingt dort, wo ich mich austausche. Es gelingt dort, wo ich meinen eigenen Glauben begreife – wo ich biblische Wahrheit zur Sprache bringe. Die Bibelstunde, Hauskreise, Predigt-nachgespräche sind so Lernfelder für die prophetische Rede. Aber auch der Austausch zu Hause oder nach dem Gottesdienst. Am Sonntag über die Predigt sprechen ist solches Reden lernen. Wer sich mit anderen über den Glauben austauscht, kann dann auch in Gemeindestunden zu Gehör bringen, was das Evangelium sagt.

Besonders in unserer baptistischen Gemeindestruktur ist das wichtig! Denn hier redet nicht nur der Pastor prophetisch, sondern wir alle sind dazu angehalten. Deswegen haben die Bibel und die Bibelstunde so einen wichtigen Platz im Baptismus. Nicht weil wir eine Bibelbewegung sind, sondern weil wir eine Gemeindebewegung sind. Das biblische Wissen geht uns immer mehr verloren. Die Bibelstunde gilt als Auslaufmodell. Die Auswirkungen sehen wir nicht unbedingt in der persönlichen Spiritualität, sondern vielfach im Miteinander von Gemeinde. Die Organisation läuft oft sehr gut – wie sowas geht lernen wir in Schule und auf der Arbeit. Das Geistliche tritt immer aber weiter zurück – denn geistlich Reden und Denken lernen wir nicht mehr. Wir brauchen wieder mehr prophetisches Reden.

Liebe Gemeinde,

am Ende bleibt ein herausfordernder Text – aber gleichzeitig ein Ansporn: Es gibt etwas zu entdecken! Und zwar wenn wir uns mit unserer eigenen Spiritualität beschäftigen. Spirituelle Gemeinden wachsen und werden zu einem Ort der Gottesbegegnung und Erbauung. Spirituell sein bedeutet nicht eine besondere Frömmigkeitsform zu praktizieren. Es bedeutet einerseits ganz mit meiner Seele bei Gott zu sein und andererseits meinen Glauben in die Gemeinschaft zu tragen. Wo das bereits in kleinen Schritten gelingt, werden wir erfahren, wie Glaube lebendig wird und bleibt. Und das wünschen wir uns doch alle. Das wünsche ich uns allen.

Amen.